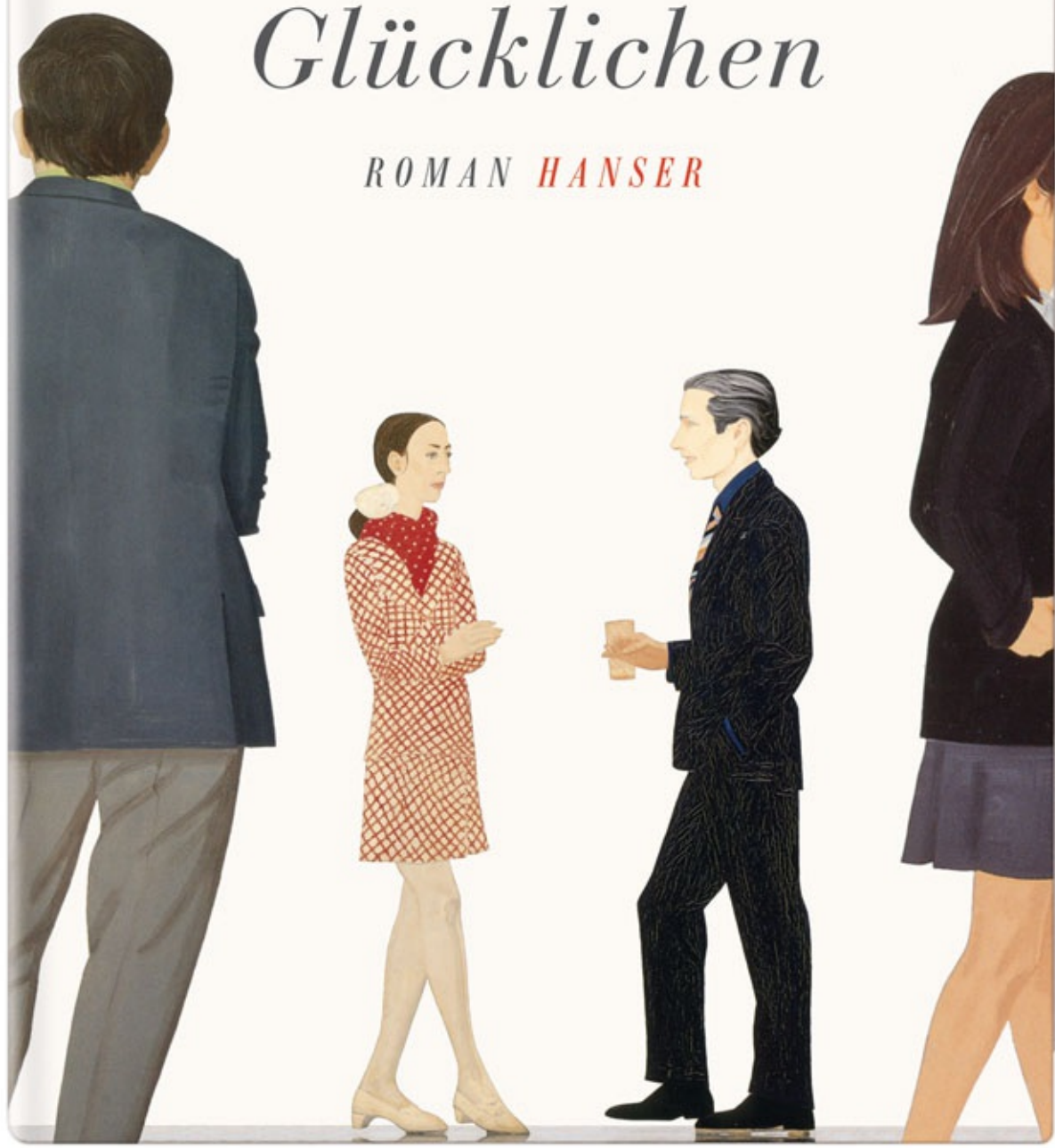


YASMINA
REZA

*Glücklich die
Glücklichen*

ROMAN HANSER



schwarzen Samtrose. – Also, Kompliment für den von heute, kann ich nur sagen, er hat dieses Wartezimmer veredelt, sagt der Mann. – Das ist meine kleine Luchskappe, sagt meine Mutter, hibbelig vor Freude, ich habe sie seit vierzig Jahren, steht sie mir noch? – Ganz hervorragend, sagt Jean Ehrenfried und schwenkt zum Gruß seine Mütze. Wir sehen ihm nach, wie er durch die Tür zur Strahlentherapie verschwindet. Meine Mutter steckt die geschundenen Hände in ihre Handtasche. Sie zieht eine Puderdose und einen Lippenstift hervor und sagt, er hinkt, der Arme, was meinst du, hat er sich in mich verliebt?

Pascaline Hutner

Das haben wir nicht kommen sehen. Wir haben nicht gemerkt, wie die Situation kippte. Nein. Weder Lionel noch ich. Wir sind allein und hilflos. Mit wem sollen wir darüber reden? Man müsste es schaffen, darüber zu reden, aber wem soll man so ein Geheimnis anvertrauen? Man müsste es vertrauenswürdigen Leuten sagen können, mitfühlenden, die über das Thema keine Witze machen. Wir ertragen nicht den Hauch eines Witzes über das Thema, auch wenn uns beiden, Lionel und mir, sehr wohl bewusst ist, dass wir, wenn es nicht um unseren Sohn ginge, auch durchaus darüber lachen könnten. Und sogar unter Leuten, beim geringsten Anlass, um ehrlich zu sein. Nicht mal Odile und Robert haben wir es erzählt. Die Toscanos sind schon ewig mit uns befreundet, obwohl es gar nicht so einfach ist, eine Freundschaft zwischen zwei Paaren zu pflegen. Eine tiefe, wohlgemerkt. Letzten Endes sind wirklich vertraute zwischenmenschliche Beziehungen nur zu zweit möglich. Wir hätten uns getrennt treffen müssen, unter Frauen oder unter Männern oder vielleicht sogar über Kreuz (falls Robert und ich es irgendwann schaffen sollten, uns mal etwas unter vier Augen zu sagen). Die Toscanos machen sich über unsere symbiotische Art lustig. Sie haben uns gegenüber eine permanente Ironie entwickelt, die mich so langsam ermüdet. Man kann kein Wort mehr sagen, ohne dass sie uns das Bild eines Paares spiegeln, das in seinem erstickenden Wohlbefinden festsetzt. Neulich erwähnte ich unglücklicherweise, ich hätte einen Steinbutt in der Kruste zubereitet (ich nehme an einem Kochkurs teil, das macht mir Spaß). Einen Steinbutt in der Kruste?, fragte Odile, als hätte ich eine Fremdsprache gesprochen. – Ja, einen Steinbutt in der Kruste, in Fischform. – Wie viele wart ihr denn? – Wir beide, sagte ich, Lionel und ich, es war für uns beide. – Nur für euch beide, das ist ja furchterregend!, sagte Odile. Meine Cousine Josiane, die auch dabei war, meinte, wieso, ich wäre imstande und würde mir einen Steinbutt in der Kruste für mich allein machen. Für dich allein, hui, das nimmt ja Dimensionen an, Robert musste natürlich gleich nachlegen, ein Steinbutt in der Kruste und die Kruste in Form eines Fisches und das für sich selbst ganz allein, das reicht schon ins Tragische. Normalerweise tue ich so, als würde ich das gar nicht mitkriegen, damit sich die Atmosphäre nicht vergiftet. Lionel ist es wurscht. Wenn ich mit ihm darüber rede, sagt er, die sind bloß neidisch, und das Glück der anderen wird oft als Angriff empfunden. Wenn wir erzählen würden, was uns gerade passiert, kann ich mir nicht vorstellen, dass irgendwer darauf neidisch wäre. Aber gerade weil wir den Inbegriff von Harmonie verkörpern, ist es so schwer, die Katastrophe einzugestehen. Ich kann mir

schon vorstellen, wie sich Leute von der Sorte der Toscanos das Maul zerreißen. Wenn man die Situation verstehen will, muss man ein Stück zurückgehen. Unser Sohn Jacob, er ist gerade neunzehn geworden, war schon immer ein Fan der Sängerin Céline Dion. Ich sage »immer«, weil diese Schwärmerei schon in seiner Kindheit einsetzte. Eines Tages hört der Junge im Auto die Stimme von Céline Dion. Blitzschlag. Wir kaufen ihm das Album, dann das nächste, immer mehr Poster an der Wand, und bald leben wir mit einem kleinen Fan zusammen, wie es vermutlich Tausende andere auf der Welt gibt. Bald werden wir zu Konzerten in seinem Zimmer eingeladen. Jacob verkleidet sich mit einem meiner Kostüme als Céline und singt im Playback zu ihrer Stimme. Ich weiß noch, wie er sich eine Mähne aus den Bändern der damaligen Kassetten bastelte, nachdem er sie ausgeweidet hatte. Lionel mochte das Spektakel vermutlich nicht besonders, aber es war sehr lustig. Schon da mussten wir Roberts Spötteleien einstecken, der uns zu unserer Toleranz und Freigeistigkeit beglückwünschte. Aber es war sehr lustig. Jacob wird größer. Nach und nach gibt er sich nicht mehr damit zufrieden, wie sie zu singen, sondern er spricht auch wie sie und gibt Interviews ohne Gegenüber, mit Québécois Akzent. Er macht Céline nach, und er macht auch René nach, ihren Mann. Es war witzig. Wir lachten. Er imitierte sie perfekt. Wir stellten ihm Fragen, also, wir sprachen mit Jacob, und er antwortete als Céline. Das war sehr lustig. Es war sehr lustig. Ich weiß auch nicht, was da irgendwann entgleist ist. Wie wir von einer Teenie-Begeisterung übergegangen sind zu diesem ... ich weiß gar kein Wort dafür ... dieser Störung des Geistes? Des Wesens? ... Eines Abends, wir saßen alle drei in der Küche bei Tisch, da sagte Lionel zu Jacob, er sei es leid, ständig diesem Clown mit Québécois Akzent zuzuhören. Ich hatte Pökelfleisch mit Linsen gemacht. Normalerweise stürzen sich die beiden Männer darauf, aber jetzt hing etwas Trauriges in der Luft. So ein Gefühl, das man auch als Paar haben kann, wenn der andere sich in sich selbst zurückzieht und man darin ein Vorzeichen des Verlassenwerdens sieht. Jacob tat so, als verstünde er das Wort Clown nicht. Er antwortete seinem Vater mit Québécois Akzent, dass er zwar seit einiger Zeit in Frankreich lebe, aber nichtsdestotrotz Kanadierin sei und nicht vorhabe, seine Wurzeln zu verleugnen. Lionel wurde lauter, das sei jetzt langsam nicht mehr witzig, und Jacob erwiderte, er könne hier nicht »rumkabbeln«, weil er seine Stimmbänder schützen müsse. Seit diesem schrecklichen Abend leben wir mit Céline Dion im Körper von Jacob Hutner zusammen. Wir werden nicht mehr Papa und Maman genannt, sondern Lionel und Pascaline. Wir haben keine Beziehung mehr zu unserem echten Sohn. Anfangs dachten wir, es handele sich um eine vorübergehende Krise, Teenager haben manchmal solche kleinen Ticks. Aber als Bogdana, unsere Putzfrau, uns erzählte, er habe sehr freundlich nach einem Luftbefeuchter für seine Stimme verlangt (es fehlte nicht viel und sie hätte ihn für einen so großen Star sehr bescheiden gefunden), spürte ich, dass die Dinge eine ungute Wendung nahmen. Ohne Lionel etwas davon zu sagen – Männer sind manchmal einfach zu nüchtern –, ging ich zu einem Heiler, der Energiearbeit macht. Ich hatte schon

davon gehört, dass manche Menschen von Wesenheiten besessen sein können. Der Heiler erklärte mir, Céline Dion sei keine Wesenheit. Und deshalb könne er sie auch nicht von Jacob lösen. Eine Wesenheit ist eine herumirrende Seele, die sich an einen Lebenden heftet. Und er konnte keinen Mann befreien, der von einer jeden Abend in Las Vegas auftretenden Sängerin heimgesucht wird. Der Heiler riet mir, einen Psychiater zu konsultieren. Das Wort Psychiater blieb mir in der Kehle stecken wie ein Wattebausch. Ich brauchte eine gewisse Zeit, um es zu Hause aussprechen zu können. Lionel war da klarer. Ohne Lionels Stabilität hätte ich diese Prüfung niemals überstanden. Lionel. Mein Mann. Mein Herz. Ein Mann, der sich selbst treu bleibt, der sich noch nie in den Vordergrund gedrängt hat und immer für den geradlinigen Weg war. Eines Tages sagte Robert über ihn, das ist ein Mann, der die Freude sucht, das Glück, aber ein Glück, wie soll ich sagen, in Würfelform. Wir mussten alle darüber lachen, wie gemein das Wort war, ich verpasste Robert sogar einen Klaps. Aber eigentlich, genau besehen, schon: in Würfelform. Solide. Von allen Seiten aufrecht. Wir schafften es, Jacob zu einem Psychiater zu bringen, wir machten ihm weis, es sei ein HNO-Arzt. Der Psychiater sprach sich für einen Klinikaufenthalt aus. Mich erschütterte, wie leicht sich unser Kind manipulieren ließ. Jacob überschritt frohgemut die Schwelle der Klinik, überzeugt, er beträte ein Aufnahmestudio. Eine Art Studio-Hotel eigens für Stars von diesem Kaliber, um ihnen die allmorgendliche Anfahrt zu ersparen. Am ersten Tag, als wir das leere weiße Zimmer betraten, hätte ich mich ihm fast zu Füßen geworfen und ihn um Verzeihung für diesen Verrat gebeten. Wir erzählten allen, Jacob sei für ein Praktikum im Ausland. Allen, auch den Toscanos. Die einzige, die von unserem Geheimnis weiß, ist Bogdana. Sie backt ihm weiter beharrlich serbischen Nuss-Mohn-Kuchen, den er aber nicht mehr anrührt, denn Jacob mag nicht mehr, was er früher mochte. Körperlich ist er normal geblieben, er imitiert keine Frau. Das sitzt viel tiefer als eine Imitation. Lionel und ich haben schließlich angefangen, ihn Céline zu nennen. Und unter uns kann es auch vorkommen, dass wir von »ihr« sprechen. Dr. Igor Lorrain, der Psychiater, der sich in der Klinik um ihn kümmert, sagt, er sei nicht unglücklich, außer wenn er Nachrichten schaut. Er ist ganz besessen davon, wie willkürlich sein Glück und sein privilegierter Status sind. Die Krankenschwestern überlegen schon, ihm den Fernseher wegzunehmen, weil er bei sämtlichen Abendnachrichten weint, sogar wenn irgendwo der Hagel eine Ernte vernichtet. Den Psychiater besorgt noch ein anderer Aspekt seines Verhaltens. Jacob geht ins Foyer hinunter und signiert Autogramme. Er schlingt sich mehrere Schals um den Hals, um sich nicht zu erkälten, die Welttournee verpflichtet, witzelt der Arzt (ich mag diesen Arzt nicht besonders), und dann postiert sich Jacob vor der Drehtür, überzeugt, dass die Leute, die die Klinik betreten, kilometerweit gefahren sind, um ihn zu sehen. Als wir gestern Nachmittag ankamen, stand er dort. Ich sah ihn schon aus dem Auto, noch bevor wir auf dem Parkplatz standen. Zu einem Kind hinabgebeugt, hinter den Scheiben der Drehtür, absurd freundlich, kritzelte er ihm irgendwas in ein kleines Heft. Lionel

kennt mein Schweigen. Als der Wagen geparkt war, blickte er in die Platanen und meinte, war er schon wieder unten? Ich nickte, und wir nahmen uns wortlos in die Arme. Dr. Lorrain sagt, Jacob nenne ihn Humberto. Wir haben ihm erklärt, dass Jacob ihn wahrscheinlich für seinen Toningenieur Humberto Gatica halte, also den Toningenieur von Céline. Eigentlich ziemlich logisch, recht bedacht, denn beide sehen sie Steven Spielberg ähnlich, dem Filmregisseur. Und genauso hörten wir, wie Jacob die martinikanische Pflegerin Oprah nannte (wie Oprah Winfrey), die ganz geschmeichelt mit den Hüften wackelte. Heute war ein furchtbar schwieriger Tag. Zuerst sagte er mit seinem Akzent, den ich niemals nachmachen könnte, ihr seht aber zurzeit nicht sehr glücklich aus, Lionel und Pascaline. Ich fühle sehr mit den Menschen, und es schmerzt mich, euch so zu sehen. Soll ich euch zur Aufmunterung etwas vorsingen? Wir sagten nein, er müsse seine Stimme schonen, er habe auch so schon genug Arbeit mit seinen Aufnahmen, aber er wollte es unbedingt trotzdem tun. Wir mussten uns nebeneinander hinsetzen, wie früher, als er klein war, Lionel auf einem Hocker, ich auf dem Skai-Sessel. Und er fing an zu singen, er stand vor uns und sang, sehr gut im Rhythmus, ein Lied namens *Love Can Move Mountains*. Am Ende taten wir dasselbe wie früher, als er klein war, wir klatschten ordentlich. Lionel legte mir den Arm um die Schulter, falls ich schwächeln sollte. Als wir abends aufbrachen, hörten wir im Korridor, wie sich mehrere Leute etwas mit kanadischem Akzent zuriefen. Hey, David Foster, komm mal gucken! Ist Humberto nach unten? Frag mal Barbra! ... Die bräuchte auch mal zwei Jahre *Sabbatical!* ... Wir hörten es prusten und begriffen, dass sich das Pflegepersonal einen Spaß daraus machte, Céline und ihr Gefolge nachzuäffen. Lionel ertrug es nicht. Er stürmte in den Raum, von wo das Gelächter kam, und sagte in feierlichem Ton, der auch mir sofort lächerlich vorkam, ich bin Jacob Hutners Vater. Stille trat ein. Und keiner wusste, was er sagen sollte. Da sagte ich, komm, Lionel, ist doch nicht so schlimm. Dann fingen die Pfleger an, sich stammelnd zu entschuldigen. Ich zog meinen Mann am Ärmel weg. Wir wussten nicht mal mehr, wo der Fahrstuhl war, wir irrten durch irgendwelche Treppenhäuser nach unten, die unter unseren Schritten widerhallten. Draußen war es fast schon dunkel, und es regnete ein bisschen. Ich zog meine Handschuhe über, und Lionel ging Richtung Parkplatz los, ohne auf mich zu warten. Ich sagte, wart auf mich, mein Herz. Er drehte sich um, mit zusammengekniffenen Augen wegen der Regentropfen, und ich fand sein Gesicht plötzlich ganz klein und seine Haare schütter im Licht der Straßenlaterne. Ich dachte, wir müssen zurück in unser normales Leben, Lionel muss zurück ins Büro, wir müssen fröhlich bleiben. Im Auto sagte ich, ich hätte Lust auf den Russenkeller, Wodka trinken und Piroshki essen. Und dann fragte ich ihn, wer ist das deiner Meinung nach, Barbra? – Barbra Streisand, sagte Lionel. – Ja, aber in der Klinik? Glaubst du, das ist die Stationschwester mit der langen Nase?